

mentatoren anführen, sprechen allein *Jonas* und *Tob 13,3* von aktiver Mission, alle übrigen lassen sich im Sinne eines passiven Hinzugeführtwerdens der Völker verstehen. Man beweist demnach höchstens indirekt einen Missionswillen, wenn man den Universalismus beweist. Auch das Verlangen nach dem Heil aller Völker, wie es in den *Psalmen* zum Ausdruck kommt, ist noch nicht missionarische Gesinnung, die zur Tat drängt. Es kann nicht genug sein, die ‚Verwirklichung‘ dieses Verlangens Gott anzuvertrauen und sie von ihm zu erleben (94). Dazu gehört auch die Tat — und davon erfahren wir im AT eigentlich nichts oder nicht viel.

An diesem Resultat ändern auch eingestreute Bemerkungen über Mission und missionarische Methode nicht viel. Sie scheinen eher ‚angeklebt‘ zu sein, als aus dem Text zu fließen. Man vgl. etwa S. 32: „In der Begegnung mit den Kanaanitern hat Israel trotz allen Versagens seinen Glauben bewahrt und bereichert, und aus dem Kampf mit den Baalen geht Jahwe größer hervor. Man kann in diesen Vorgängen eine Vorwegnahme des großen Gesetzes missionarischer Anpassung sehen“ (?). Oder S. 86, wo von dem Niederschlag der ‚Weisheit der Völker‘ in den Weisheitsbüchern die Rede ist, die Israel „in fortschreitendem Bewußtwerden der geoffenbarten Weisheit Gottes ... tiefgehend umgestaltet“ hat: „Wir wollen nun die Haltung der Erschlossenheit wie die, welche eine Umgestaltung fordert (?), näher untersuchen. Sie ist für uns sehr lehrreich. Sie muß auch unser Verhalten gegenüber der Zivilisation und Kultur der ‚Völker‘ bestimmen.“

Schließlich noch eine Frage am Rande: Kann man sagen, die sog. deuterokanonischen Bücher seien für die Geschichte der Offenbarung deswegen von großer Bedeutung, weil sie „das Offenbarungsgut, das der Heilige Geist den Juden des griechischen Kulturkreises in der Diaspora anvertraut hat“, (76) enthalten?

Würzburg

Josef Glazik MSC

RELIGIONSWISSENSCHAFT

BARTH, HEINRICH: *Der Seiende*. Widerlegung philosophisch-theologischer Seins- und Gottes-Theorien. Europäischer Verlag/Wien 1959, 63 S.

Vorliegendes Büchlein ist dem Bemühen gewidmet, die angebliche „Unwahrheit des Theologengottes aufzuzeigen und ihm vor aller Augen den seienden oder wahren Gott, der, weil er ist, Der Seiende heißen muß, gegenüberzustellen“. Während der christliche Begriff von dem einen Gott in drei Personen widerspruchsvoll sein soll, sei nur der Begriff Gottes Des Seienden der wahre „oder eben der Seinsbegriff, denn der Begriff dessen, der nur-ist, nicht auch nicht ist, ist der wahre Seinsbegriff“. Nun ist aber doch auch, muß man einwenden, der Gott der christlichen Theologie der Seiende, wie schon von den christlichen Vätern der alttestamentliche Jahve-Name übersetzt wurde. Wenn nun Vf. mit seinem Gottesbegriff diesen seienden Gott im Sinne des persönlichen existierenden Gottes meint, würde er doch mit den Theologen eins gehen. Wenn er aber mit seinen dunklen Theologumenen etwas anderes will, kann das nur den Sinn haben, daß er dem theistischen persönlichen Gottesbegriff des Christentums gegenüber einen von vielen früheren Christentumsgegnern bereits vertretenen

monistischen Gottesbegriff wiederaufwärmen möchte, der Gott mit Welt und Mensch in eins setzt bzw. Welt und Mensch vergöttlicht. Daß dem gegenüber der theistische Begriff eines persönlichen und dreieinigen göttlichen Lebens und seiner Beziehung zu Welt und Mensch eine viel bessere Antwort auf die alten Menschheitsfragen nach Ursprung, Sinn und Ziel der Welt und des menschlichen Daseins gibt als der alles nivellierende und das religiös-sittliche Leben ertötende oberflächliche Monismus, ist bereits seit langem nicht nur theoretisch, sondern auch durch die Unfruchtbarkeit, ja, Gefährlichkeit aller monistischen Weltanschauungen und ihrer Systeme widerlegt worden.

Würzburg

Josef Hasenfuß

BERGOUNIOUX, FREDERIC MARIE, OFM — GOETZ, JOSEPH, SJ: *Die Religionen der vorgeschichtlichen und primitiven Völker* [*Les religions des préhistoriques et des primitifs* (Paris 1958)] ins Deutsche übertragen von H. Bauer (Der Christ in der Welt, Reihe 17, Bd. 1). Pattloch-Verlag/Aschaffenburg 1960, 135 S.

BERGOUNIOUX stellt die Religionen der vorgeschichtlichen Völker dar, in den Kapiteln: die ältesten Menschen, die Zeit des Neandertalers, die Entfaltung der Rassen, die Neusteinzeit, der Mensch, das religiöse Wesen. GOETZ behandelt die Religion der Primitiven: Theismus; Deismus; Herr der Tiere; Animismus, Fetischismus, Masken und ihre Magie; Kosmobiologie und Mysterium; Mythen und Symbole; Ritus und Kult; Magie, Sittlichkeit und Religion.

Jede Zeit hat das Recht, die Wissenschaft aus ihrer Sicht heraus zu definieren. Wenn demgemäß als das Zentralproblem der Geschichte der Religion die Synthese zwischen dem Monotheismus und der Kosmobiologie bezeichnet wird (128), so kann man das gelten lassen, vorausgesetzt, daß man sich den Blick nicht verengen läßt, und das ist keineswegs geschehen. Die Entwicklung, auch des Menschen, wird nicht nur zugelassen, sondern auch behauptet: Die sittlichen und geistigen Grundzüge unserer Physiognomie haben sich Schritt für Schritt herausgearbeitet (8); die Körpergestalt der frühen Menschen war uns noch sehr fern (9); es gibt anatomische Veränderungen (14) bis hin zu Mutationen (22). Allerdings gibt es auch Konstanten der menschlichen Erfahrung (46). Die gefundenen Ergebnisse werden — mit Recht — nicht in die Zukunft hinein extrapoliert.

Anders sieht es aus, wenn das wahre Problem der Geschichte der Religionen so bestimmt wird: All das, worin der Mensch die wesentlichen Wirklichkeiten der Welt wirklichkeitsgerecht ausdrückte, war schon durch Vorwegnahme wirklichkeitsgerechter Ausblick auf Christus (130). Wenn sich das nur auf den behandelten Stoff bezieht, ist das einwandfrei. Wenn es aber Auswahlprinzip der Darstellung einer Religionsgeschichte überhaupt wird, ist zu fragen, ob sie mit Christus endet, und zu fragen, ob, was nach Christus geschieht, nur Ausstattung oder Abweichung ist, und wenn, in welchem Sinn. Die Gefahr der apostolischen Verkürzung liegt dann nahe.

Daß GOETZ auf diesen Gesichtspunkt hinweist, veranlaßt, darüber nachzudenken, ob „reine Religionsgeschichte“ überhaupt möglich ist; ob es nicht besser ist, daß, wenn man schon wertet, es so offen und eindeutig tut wie GOETZ an nicht wenigen Stellen — weiträumig und klug, aber eindeutig und entschlossen. Mit Wertung braucht Sachlichkeit nicht unverträglich zu sein. Man sieht das an der Definition der Religion: Sie ist das Erlebnis jener dumpfen Unruhe, die das Herz „des denkenden Schilfrohrs, des schwächsten in der Natur“, zusammenpreßt vor dem Geheimnis seines Lebens und seines Schicksals und inmitten aller Widersprüche eines ungesicherten Daseins (8); sie gibt die ursprüngliche Richtung der